

Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung 1977; *Christine Morgenroth*, Sprachloser Widerstand. Zur Sozialpathologie der Lebenswelt von Arbeitslosen, Frankfurt 1990; *Sabine Reh*, „Man gibt uns Unterricht statt Brot“. Arbeitslosenbildung zwischen Arbeitsmarktpolitik und Wohlfahrtspflege in Hamburg 1914–1933, Hamburg 1995; Gemeinsames Sozialwort: Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit. Wort des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland, hg. vom Kirchenamt der Evangel. Kirche in Deutschland, Herrenhäuser Str. 12, 30419 Hannover, und vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Kaiserstraße 163, 53113 Bonn 1997.

## ▣ Gabriele Bußmann

### Eröffnung von Gegenwelten zur Arbeitsgesellschaft durch religionspädagogisches Handeln

*Infolge der Abnahme von Erwerbsarbeit insbesondere in Produktion und Verwaltung und der Schwierigkeit, die (in Zukunft eher noch zunehmenden) Aufgaben auf medizinischem, sozialem, pädagogischem, wissenschaftlichem usw. Gebiet bezahlen und die gesamte Erwerbsarbeit auf möglichst viele Menschen aufteilen zu können, wird es in Zukunft zur biographischen Normalerfahrung gehören, wenigstens phasenweise von Erwerbsarbeit ausgeschlossen zu sein. Auch wenn das noch nicht das „Ende der Erwerbsarbeitsgesellschaft“ bedeutet, wird die integrierende Kraft der Berufsrolle als lebensstrukturierendes Prinzip an Bedeutung verlieren. Daher bedarf es neuer Formen an Identitätsbildung wie Sensibilität für den Sinn und die Leistungsfähigkeit solidarischen Denkens und Handelns, Sinnerfahrung sozialen Engagements, sinnvolle Zeitgestaltung jenseits bezahlter Arbeit, Freizeitgestaltung jenseits einer Konsumorientierung. Die Kirche kann mit ihrem gesamten Leben und Wirken zur Entwicklung dieser neuen Identität beitragen. Beispielhaft werden im folgenden Möglichkeiten des Religionsunterrichts aufgezeigt. red*

#### 1. Ausverkauft: Kein Zutritt mehr

Als vor einiger Zeit die Ergebnisse der Shell-Studie '97 veröffentlicht wurden, ging ein Ruck durch die Medien – aber leider nur durch die Medien und bezeichnenderweise

nicht gleichzeitig auch durch unsere kirchliche, pädagogische und politische Landschaft. Dabei hätten die Ergebnisse dieser Studie doch gerade letztere aufrütteln müssen, denn: *Jugendliche haben Angst vor Arbeitslosigkeit*. Diese Angst dominiert das Lebensgefühl vieler Jugendlicher und berührt sowohl die Wahrnehmung ihrer Gegenwart als auch den Entwurf ihrer Zukunftsmöglichkeiten. Demgegenüber sind die eher klassischen Identitätsfragen mit ihren Erschütterungen und Turbulenzen in den Hintergrund getreten.<sup>1</sup>

Diese Angst vor Arbeitslosigkeit lediglich als „Übergangsanst der Jugendlalters“ zu bagatellisieren funktioniert nicht. Im Gegenteil, sie ist deswegen so dramatisch, weil sie exakt den Kern dessen trifft, worauf die ökonomische Entwicklung unserer Gesellschaft zusteuert: Die verfügbare Erwerbsarbeit wird so knapp werden, daß es für die Mehrheit der Menschen in unserer Gesellschaft zur biographischen Normalerfahrung gehören wird, phasenweise (wenn nicht sogar dauerhaft) von Erwerbsarbeit ausgeschlossen zu werden. Trotz steigender Gewinne werden in vielen Bereichen der Wirtschaft keine neuen Stellen geschaffen, und im Bereich der Dienstleistungen hat der Stellenabbau, wie er durch Rationalisierung und Technisierung möglich ist, gerade erst begonnen.<sup>2</sup>

Mittel- bis langfristig wird dies den Zusammenbruch der integrierenden Kraft der Berufsrolle als lebensstrukturierendes Prinzip bedeuten. Damit gerät auch ein wesentliches Sinnstiftungspotential in die Krise, das bisher gerade auch für Jugendliche und junge Erwachsene zur Verfügung stand. Jugendliche erweisen sich folglich mit ihrer Angst vor Arbeitslosigkeit als Seismograph für sich aktuell abzeichnende gesellschaftliche Krisen und Problemlagen. Ihr Mißtrauen in die Kompetenz politischer Gremien, diese Probleme konstruktiv zu bewältigen, trifft exakt das Problem, daß die gegenwärtig gehandelten politischen Beschwörungsformeln und Rezepturen sich dem Problem in seiner ganzen Schärfe überhaupt nicht stellen, ge-

<sup>1</sup> Vgl. Jugend '97. Zukunftsperspektiven – Gesellschaftliches Engagement – Politische Orientierungen: Jugendwerk der Deutschen Shell (Hg.), Opladen 1997.

<sup>2</sup> Vgl. *Jeremy Rifkin*, Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft, Frankfurt (4) 1996.

schweige denn Lösungsmöglichkeiten entwerfen.

Aber dieses Systemmißtrauen in das Funktionieren und die Leistungsfähigkeit der großen politischen Organisationen und Institutionen erweist sich insofern als prekär, als die anstehenden Probleme nicht individuell gelöst werden können, sondern unbedingt auf der Ebene der gesellschaftlichen Systeme gelöst werden müssen.

## 2. Eine kleine Phänomenologie der Arbeitsgesellschaft

Hannah Arendt schrieb schon 1958: „Was uns bevorsteht, ist die Aussicht auf eine Arbeitsgesellschaft, der die Arbeit ausgegangen ist, also die einzige Tätigkeit, auf die sie sich noch versteht . . . Was könnte verhängnisvoller sein?“<sup>3</sup> Das von Hannah Arendt angesprochene Verhängnis oder das Dilemma besteht darin, daß die bezahlte Erwerbsarbeit ausgeht, diese aber immer noch (1) *das zentrale Medium sozialer Integration* ist. So stellt sie über synchrone Rhythmisierung ein herausragendes gesellschaftliches Orientierungsmuster zur Verfügung, indem sie individuelle und soziale Zeit strukturiert. Sie verbindet uns als Individuen mit einem größeren sozialen Zusammenhang und ermöglicht Erfahrungen von Tätigkeit und Kooperation.

Darüber hinaus ist Arbeit (2) *Grundlage des Lebensunterhaltes*, denn Einkommen und Erwerbsarbeit sind bislang immer noch aneinander gekoppelt; und über Arbeit erhalten wir Chancen in anderen Lebensbereichen.

Und Arbeit ist schließlich (3) ein zentrales *Medium persönlicher Identitätsbildung und persönlichen Selbstwertgefühls*, insofern sie uns die Erfahrung von Selbstwirksamkeit und Kreativität verschafft.

Identität ohne Erwerbsarbeit ist in der Arbeitsgesellschaft letztlich unvorstellbar;<sup>4</sup> sie ist nur für bestimmte Personengruppen, die unter Krankheit oder anderen körperlichen Beeinträchtigungen leiden, im Sinne eines Verhängnisses und als bemitleidenswerter

<sup>3</sup> Vgl. *Hannah Arendt, Vita Activa. Vom tätigen Leben*, München 1981, 11 f.

<sup>4</sup> Vgl. *Bernd Guggenberger, Wenn uns die Arbeit ausgeht. Die aktuelle Diskussion um Arbeitszeitverkürzung, Einkommen und die Grenzen des Sozialstaates*, München 1988, 15.

Zustand denkbar, als „verdienter Ruhestand“ akzeptierbar oder für gewisse Paradiesvögel (Künstler, Hippies, Aussteiger) neidvoll tolerierbar.

Neben der regulären Erwerbsarbeit gibt es seit Jahren ein Bündel von Qualifizierungs- und Fortbildungsmaßnahmen, das dazu dient, das auslaufende Modell der Identitätsstiftung durch Erwerbsarbeit zu stabilisieren. Allerdings haben diese Maßnahmen tendenziell den Status eines „so tun als ob“, da ihnen zwar noch die Arbeitsbiographie als Norm zugrunde liegt, diese aber gesellschaftlich immer weniger Realisierungschancen hat.

Wenn gesellschaftliche Integration bedeutet, die Möglichkeit zu haben, an der gesamtgesellschaftlichen Praxis mitzuwirken, so bedürfen wir am Ende der Arbeitsgesellschaft neuer Integrations- und neuer Individuationsprinzipien.<sup>5</sup>

Die Situation der irreversiblen Umstrukturierung der Arbeitsgesellschaft stellt uns damit vor zwei grundsätzliche Herausforderungen, von denen die Humanität unserer Gesellschaft zukünftig abhängen wird.

Die *erste* Herausforderung lautet: Wie sollen knappe gesellschaftliche Güter wie z. B. *Arbeit, Geld, Bildung, Gesundheitsfürsorge* zukünftig verteilt werden?

Die *zweite* Herausforderung lautet: Wird es uns gelingen, menschliche Identitätsbildung und Sinnerfahrung losgelöst von Erwerbsarbeit zu entwerfen und zu erproben?

## 3. Eine mögliche Lösungsperspektive des Verteilungsproblems

Die gegenwärtige gesellschaftliche Konstellation stellt uns vor Verteilungsfragen, und die Humanität unserer Gesellschaft wird wesentlich davon abhängen, ob und wie wir diese Verteilungsprobleme in den Griff kriegen, d. h. nach welchen Standards wir zukünftig knappe gesellschaftliche Güter verteilen werden.

Ich möchte als Lösung nicht vorschnell den

<sup>5</sup> Es gab immer schon das Bestreben, die Arbeitskultur durch eine Kultur der Muße, der Freizeit, des Genießens zu korrigieren und zu erweitern. Doch eine solchermaßen „domestizierte Arbeitskultur“ kam letztlich wieder der Arbeit zugute. In Zukunft wird es darum gehen, ob wir in der Lage sein werden, Konzepte erfüllten Lebens und humaner Lebenskultur *jenseits von Arbeit* zu entwerfen und zu realisieren.

Wert der Solidarität favorisieren, weil dieser immer sehr schnell konsensfähig ist, ohne jedoch die anstehenden Verteilungsprobleme konkret zu lösen. Dafür scheinen mir die Theorieansätze mittlerer Reichweite, wie sie in der amerikanischen Diskussion z. B. von Jon Elster und von Michael Waltzer<sup>6</sup> vertreten werden, weiterführend zu sein. Leitend sind hier Prinzipien wie das der „lokalen Gerechtigkeit“ oder wie das der „komplexen Gleichheit“.

Der Kommunitarismus in der Version von Michael Waltzer unterscheidet verschiedene gesellschaftliche Sphären, an die jeweils spezifische soziale Güter gebunden sind. Jeder dieser Sphären liegt ein spezifisches Distributionskriterium zugrunde, das nicht den Gütern selbst innewohnt, sondern davon abhängig ist, „welche Bedeutung die Güter haben und wozu sie da sind“.<sup>7</sup> Die Verteilungskriterien unterliegen der Veränderbarkeit entsprechend dem sozialen Bedeutungswandel der Güter. Es gibt kein übergeordnetes Verteilungskriterium, das für alle gesellschaftlichen Sphären Gültigkeit beanspruchen könnte. Um ein Höchstmaß an Gerechtigkeit zu realisieren, entscheidet Waltzer sich für das Prinzip der *komplexen Gleichheit* (im Gegensatz zur einfachen Gleichheit).

Aus diesem Prinzip ergibt sich im Hinblick auf das Thema der ausgehenden Erwerbsarbeitsgesellschaft folgende These: Soziale Güter der elementaren Lebenssicherung müssen entsprechend dem Kriterium der komplexen Gleichheit verteilt werden: d. h. z. B., daß der Besitz von Erwerbsarbeit nicht über den Zugang zu anderen Gütern entscheiden darf, also nicht über den Zugang zur Gesundheitsfürsorge, den Zugang zur Bildung oder den Zugang zur Alterssicherung. Wie diese Forderung einzulösen ist, bleibt politisch zu klären, aber sie reklamiert einen Standard von Grundversorgung für alle Menschen – unabhängig davon, ob sie bezahlter Erwerbsarbeit nachgehen können oder nicht.

Ich möchte an dieser Stelle die *Verteilungs-*

*frage wenigstens exemplarisch für die gesellschaftliche Sphäre der Bildung* andeuten.

Folgende Option leitet mich bei meinen Überlegungen: Der Zugang zu differenzierten Formen der Bildung wird wesentlich darüber entscheiden, ob und wie wir langfristig den Ausstieg aus ausschließlich an Erwerbsarbeit orientierten Mustern der Identitätsbildung schaffen. Er wird wesentlich darüber entscheiden, ob wir kulturell und gesellschaftlich andere Individuationsprinzipien zu generieren und zu etablieren fähig sind.

Mit der Verteilung von Bildung entscheiden wir dementsprechend über nichts weniger als über unsere zukünftigen Kulturtechniken und damit über unsere Lebensmöglichkeiten. Eine ungerechte Verteilung von Bildung wird die Kultur des Umgangs mit unserer Lebenszeit und damit von sinnvoller Lebensgestaltung bedrohen. Denn selbst wenn unsere elementaren Bedürfnisse nach Wohnen, Nahrung, Gesundheitsvorsorge und -fürsorge abgedeckt sind, ist ja die Frage noch nicht beantwortet:

– was wir denn mit der uns zur Verfügung stehenden Zeit machen,

– wie menschliche Grundbedürfnisse von Gebrauchtwerten, Selbstwirksamkeit, Sozialität im Schaffensprozeß, von Kreativität und Sinnerfahrung befriedigt werden können.

Die damit gestellte Aufgabe an die einzelnen zu delegieren und das Problem damit sowohl zu individualisieren wie auch zu privatisieren, dürfte in Anbetracht der erforderlichen Kreativität und in Anbetracht der dazu notwendigen Mittel auf eine massive Überforderung hinauslaufen.

Demgegenüber glaube ich, daß die Lösung dieser Aufgabe organisierter und subventionierter Bildungsprozesse bedarf, die sich allerdings nicht nur auf die regulären Jahre der Schulbildung beziehen dürfen, sondern in der Tat wohl das oft beschworene und vielzitierte Projekt des „lebenslangen Lernens“ erfordern.

Wir brauchen somit neue, zukunftsfähige Verteilungsmaßstäbe für Bildung mit ihrer zuvor skizzierten materiellen, geistigen und sozialen Funktion.

Gegenwärtig haben wir zwar ein Bildungssystem, das beansprucht, ein hohes Maß an Gleichheit bei gleichzeitig hohem Differen-

<sup>6</sup> Vgl. Jon Elster, *Local Justice. How Institutions Allocate Scarc Goods and Necessary Burdens*, New York 1992; Michael Waltzer, *Sphären der Gerechtigkeit. Ein Plädoyer für Pluralität und Gleichheit*, Frankfurt/Main 1992.

<sup>7</sup> Waltzer, a. a. O., 31.

zierungsgrad einzulösen. Dennoch ist unübersehbar, daß in Zeiten zurückgehender finanzieller Ressourcen gerade am Bildungssystem gespart wird, mit der Folge, daß ungleiche soziale, biographische Ausgangsbedingungen vertieft werden.

Zur Zeit hat Bildung primär die Bedeutung von Selektion und Allokation, d. h. sie entscheidet über die Zuteilung von gesellschaftlichen Chancen und ist immer noch stark orientiert an der Vorbereitung auf eine Erwerbsarbeitsrolle. Aber schon heute zeichnet sich eine notwendige Verschiebung in der Bedeutung von Bildung ab: Bildung wird immer mehr von ihrer ausschließlich berufsvorbereitenden Funktion Abstand nehmen müssen und statt dessen eine Ausbildung und Kultivierung von Kompetenzen im Umgang mit sich selbst, mit der mitmenschlichen Welt, mit der eigenen Lebenszeit und mit der natürlichen Umwelt ermöglichen müssen. Die Befähigung zum konstruktiven Umgang mit Zeiten von Erwerbslosigkeit wird ebenso zur künftigen Aufgabe von Bildung gehören wie die hierzu erforderliche Entwicklung von Fähigkeiten zur Muße und zur kreativen Gestaltung der eigenen Lebenszeit, und ebenso die Förderung und Kultivierung von beziehungs- und fürsorgeorientierten Fähigkeiten, die im Zuge einer sexistischen Arbeitsteilung bislang überwiegend den Frauen zugeschrieben und abverlangt wird.

Erforderlich wird dementsprechend eine *elementare Grundbildung* (beispielsweise bis zum 16. Lebensjahr) für alle sein.

Darauf aufbauend wäre eine für alle differenzierte und vertiefende, aber gleichwertige Ausbildung von ästhetischen, sozialen, ökologischen, technischen Begabungen zu gewährleisten, die sich an die elementare Grundbildung anschließen könnte.

Diese Phase der Bildung hätte auch die Aufgabe, mit sozialen und ökologischen Dienstleistungsbereichen vertraut zu machen.

Grundsätzlich notwendig ist dabei die Förderung besonders begabter Menschen bei *gleichzeitiger* Förderung einseitig oder nur wenig begabter Menschen.

Erforderlich sind schließlich auch Bildungsangebote für spezifische *temporäre Lebensformen*: für Zeiten temporärer Erwerbslosigkeit, Sabbatzeiten, Fürsorge- und Familienzeiten, für Zeiten beruflicher oder

persönlicher Neuorientierung, für Zeiten des Ruhestands.

#### 4. Religionspädagogisches Handeln als Eröffnung von Gegenwelten

Die Umfrage der neuesten Shell-Studie belegt es: Die Kirchen sind keine Organisationen, von denen die Jugendlichen irgend etwas Konstruktives für die Lösung ihrer Zukunftsprobleme erwarten: ganz im Gegenteil: Beide großen Kirchen sind dem Systemmißtrauen der Jugendlichen ebenso ausgesetzt wie die großen politischen Organisationen und Parteien.

Aufgabe der Religionspädagogik müßte es sein, Gegenwelten zu etablieren, d. h. solche Erfahrungsräume zu entwerfen und zu organisieren, „*die erfahren lassen, was gesellschaftlich (noch) nicht erfahrbar ist, aber unbedingt erfahren werden muß*“ (Hartmut von Hentig).

Die erste und grundlegende Gegenwelt besteht in einer spezifischen Problemsicht im Streit um die Wirklichkeit. Mir scheint deswegen ihre Bezeichnung als eine *hermeneutische Gegenwelt* am treffendsten.

Das Problem der zu Ende gehenden Erwerbsarbeitsgesellschaft wird nicht zu lösen sein über Modelle der Umverteilung und Neuverteilung von Arbeit (so sinnvoll solche Modelle auch kurzfristig und mittelfristig sind). Die Aufgabe der Religionspädagogik bestünde demgegenüber in der Kritik an einer *totalisierenden Bedeutung von Arbeit*.

Gerade die christliche Tradition verfügt ja über einen gegenkulturellen Traditionsbestand, der das Menschsein des Menschen nicht aus seiner Arbeitsleistung begründet: – Der erste Schöpfungsbericht betont, daß die Wertschätzung des Menschen in seiner Gottebenbildlichkeit gründet und nicht in seiner Leistung oder Leistungsfähigkeit. Der Auftrag an den Menschen besteht in einem *umfassenden Gestaltungsauftrag*, nämlich die gute Schöpfung Gottes zu erhalten und fortzuführen.

– In der neutestamentlichen, vor allem jesuanischen Tradition gilt durchgehend die Unterscheidung von Person und Werk.

– Historisch waren die Klöster Orte, die sich – neben der Sorge für den Lebensunterhalt – dem zweckfreien Tun (Gebet und Kontemplation) widmeten und die somit immer schon Kontrastgesellschaften gegen gesell-

schaftliche Nützlichkeitsstandards bildeten (ora et labora).

Die sich aus der hermeneutischen Gegenwelt ergebende Problemsicht bleibt für die Gestaltung konkreter Verhältnisse nicht folgenlos, sondern ist selbst lediglich die Voraussetzung weiterer Gegenwelten, die ich unter zwei Gesichtspunkten – einem *individuellen und einem kulturellen* – entfalten möchte, weil sich für jeden Gesichtspunkt spezifische Konsequenzen formulieren lassen.

#### 4.1 Der Entwurf einer individuellen Gegenwelt

Im Entwerfen einer individuellen Gegenwelt sollte sich die Religionspädagogik an einem Begriff von Identität orientieren, der als Kompetenz des Umgangs mit Komplexität (der gesellschaftlichen Wirklichkeit), mit Pluralität (von Lebenskonzepten und Lebensverläufen) und mit Heterogenität (von Lebenszielen und Lebenswerten) zu beschreiben wäre. Sie sollte sich von solchen Identitätsvorstellungen verabschieden, die das Erreichen bestimmter Lebensabschnitte (z. B. Eintritt in den Beruf) und das Bewältigen bestimmter Lebensaufgaben (z. B. Lösung des Konflikts zwischen Familie und Beruf) zu ihrem Ausgangspunkt machen.

Statt dessen müßte sie die *lebenszyklische Wiederkehr* zu lösender Identitätsfragen und temporärer Problemstellungen zu ihrem Ausgangspunkt nehmen.

Ein solcher Identitätsbegriff ist eher orientiert an Erfahrungen von Unabgeschlossenheit und Fragmentarischem, an unerfüllten Hoffnungen und nicht realisierten Möglichkeiten als an Ganzheitserfahrungen und linearem Fortschrittsdenken.

Diese Umorientierung ist ein langwieriges und schwieriges Projekt: das Suchen, Ausprobieren und Kultivieren innovativer Orientierungen wird nicht ohne *krisenhafte* individuelle und kollektive Erfahrungen zu machen sein: Angst und Unsicherheit werden zu diesem Prozeß ebenso dazugehören wie auch Trauer und Schmerz.

Der Beitrag der Religionspädagogik zur Zukunftsfähigkeit des einzelnen wird aber davon abhängen, ob sie ihn unterstützt, disponible Ressourcen zu entwickeln, mit den sich neu stellenden Herausforderungen umzugehen. Erforderliche Ressourcen werden si-

cherlich die Fähigkeit zur Gestaltung von erwerbsarbeitsfreien Zeiten, zum kreativen Umgang mit Muße, zum Entwurf vielfältiger Selbstkonzepte sein.

Als ein Ort, solche Ressourcen für die Zukunftsbewältigung zu entwerfen und einzuüben, würde sich der Religionsunterricht hervorragend eignen. Er würde sich dann für folgende *Optionen* verbürgen:

- für Lehr-, Lern- und Erfahrungsräume von sozialem Lernen;
- für kollektives Lernen und kollektive Beurteilungsverfahren;
- für Erfahrungen in sozial und ökologisch bedeutsamen Einrichtungen (z. B. im Rahmen von Praktika und Reflexion dieser Praktika);
- für kreativ-ästhetischen Selbsta Ausdruck;
- für Kommunikationsfähigkeit auf der Sach-, Person- und Gruppenebene;
- für das Einüben und Ausprobieren von Handlungsmöglichkeiten jenseits der stereotypen Geschlechtsrollenaufteilung;
- für den Umgang mit und das Einüben von Muße;
- für vielfältige Selbstthematisierungs- und Selbstsymbolisierungsmöglichkeiten.

Diese Optionen bedürfen bestimmter *unterrichtsorganisatorischer und auch personaler Veränderungen*; sie erfordern:

- das Abschiednehmen vom Schulstundenrhythmus durch Möglichkeiten von Praktika und Reflexion dieser Praktika;
- das Eröffnen vielfältiger Möglichkeiten der Selbstthematisierung und Selbstsymbolisierung (kreative Gestaltung, ganzheitliche Aneignung von Inhalten);
- für Religionslehrer und -lehrerinnen vielfältige – jenseits einer fachlich-didaktischen Kompetenz liegende – Formen der Aus- und Weiterbildung; die Förderung und Begleitung von Sabbatzeiten für Lehrerinnen und Lehrer.

In dieser Konsequenz liegt auch, daß sich der Religionsunterricht vom konventionellen Benotungsschema freimachen sollte und anderen – qualifizierteren und kooperativen – Möglichkeiten sozialen Feedbacks Raum geben sollte; auch dadurch wäre er eine erfahrbare kreative Gegenwelt.

Damit leistet die Religionspädagogik ihren innovativen und originären Beitrag zur Identitätsbildung und zur humanen Gestaltung von Schule und hat darin eine prophete-

tische Funktion. Dazu muß man nicht erst die Schule neu erfinden, sondern das gegenwärtige Schulsystem bietet Möglichkeiten und Freiräume des Experimentierens.

Der Bereich der Schulpastoral ist beispielsweise schon heute ein solches Experimentierfeld, in dem für Eltern, Lehrer und Schüler im Rahmen ordentlicher Schulveranstaltungen, aber unter Inanspruchnahme von anderen Zeitstrukturen, von alternativen Lernorten, von anders ausgebildetem Personal Zeiten kreativer Unterbrechung organisiert werden: Zeiten für Muße, Meditation und Spiel, Zeiten für vielfältige Formen der Selbsterfahrung und des sozialen Lernens, Zeiten sozialer religiöser Selbstthematization und Selbstsymbolisierung.

Ich möchte die sich daraus ergebenden Konsequenzen für den *Verteilungsaspekt* in bezug auf den Religionsunterricht betonen: Zu einem derart konzipierten Religionsunterricht *muß* der allgemeine Zugang rechtlich und real gesichert sein. Aufgrund der individuellen und gesellschaftlichen Relevanz seiner Fragestellung ist es kein Luxus, sich ein solches Fach zu leisten.

Die o. g. Optionen können meines Erachtens eine Kooperation der beiden Kirchen – und mittelfristig vielleicht einen ökumenischen Religionsunterricht – begründen.

#### 4.2 Der Entwurf einer kulturellen Gegenwart

Gegenwärtig haben wir zur Arbeitskultur keine Kontrastkultur, ja schlimmer noch, die Gesetzmäßigkeiten der Arbeitskultur scheinen sich bis in die Lebenswelt von Individuen hinein zu verdoppeln und die Bereiche von Freizeitgestaltung und Beziehungskultur zu okkupieren.

Geschichtlich können wir keine Anleihen oder Kopierversuche machen, auch wenn es immer Kulturen der Muße und des Müßigganges gegeben hat. Allerdings waren diese Kulturen elitär: Leben jenseits der Notwendigkeit von Arbeit waren geschichtlich nie Massenphänomene, wie sie auf uns zukommen werden.

Wir können diese Situation lediglich als erzwungenen Notstand über uns ergehen lassen, vielleicht in der Hoffnung, daß es uns doch nicht ganz so arg treffen wird, oder wir können individuelle Fluchtmöglichkeiten

zur Verfügung stellen. Wir können diese Situation aber auch als Krise – im Sinne von Risiko und Chance – für kulturelle Innovations- und Lernprozesse begreifen und ergreifen.

Im Entwerfen dieser kulturellen Gegenwart hat die Religionspädagogik durchaus einiges zu bieten, denn sie lebt selbst von einem Wissens- und Traditionsbestand (z. B. die Sonn- und Feiertage), der in unserer Kultur verankert ist und deswegen immer noch – vielleicht zwar nur noch aufgrund dunkler Reminiszenzen (aber immerhin!) – einen gewissen Grad an Interesse, Legitimation und Akzeptanz aufweist und auch über einen gewissen Grad an sozialer Erkennbarkeit verfügt. Damit haben diese Bestände vorläufig noch einen Vorsprung vor eher partikularen Sinnangeboten, den wir nutzen sollten.

Allerdings wird das Suchen, Ausprobieren und Kultivieren innovativer Orientierungen nicht ohne krisenhafte individuelle Erfahrungen zu machen sein.

## Praxis

**Michael Schäfers**

### „Menschen ohne Erwartungen“

#### Jugendarbeitslosigkeit verlangt Handlungsschritte

*Im folgenden werden die besonderen Probleme beschrieben, die Jugendliche bei der Suche nach Ausbildungs- und Arbeitsplätzen haben und die Arbeitslosigkeit für sie bedeutet. In Deutschland versucht u. a. die KAB unterstützend einzugreifen; sie bräuchte aber für ihre Projekte mehr Unterstützung durch die öffentliche Hand.* red

#### Jugendarbeitslosigkeit: Einstieg verweigert?

Die Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt<sup>1</sup> geht an den Jugendlichen keineswegs spurlos vorbei. Im Gegenteil: ca. 530.000 Jugendliche unter 25 Jahren sind derzeit in Deutschland auf der Suche nach Arbeit. Bezogen auf alle registrierten Arbeitslosen sind

<sup>1</sup> Sie wird im Beitrag von U. Thien in diesem Heft ausführlich beschrieben.